

Ärzte zeigen sich zu Zugeständnissen bereit

Löhne In den Tarifverhandlungen feiern Versicherer und Ärzte einen kleinen Durchbruch

VON ANNA WANNER

Viel gute Hoffnung und einen Haufen Optimismus versprühten gestern Ärzte und Versicherer: Eine Revision des veralteten Ärzttarifs Tarmed rücke näher. Beide Seiten haben einen Schritt aufeinander zugemacht und so eine neue Leistungsstruktur geschaffen. Sie soll den veralteten ambulanten Ärzttarif Tarmed ablösen. Die Beteiligten sprechen wahlweise von «Geburtstag» und einem «wichtigen Meilenstein».

Der Druck auf eine erfolgreiche Revision steigt. Denn der aktuelle Tarif wurde auf einer Daten-Grundlage aus den neunziger Jahren berechnet. Technische Entwicklungen sind darin nicht abgebildet, was zu Über- und Unterfinanzierung führt. Doch wird seit je gestritten, wie der Tarif zu verbessern sei: Versicherer wollen sparen, Ärzte wollen eine faire Abgeltung. Die Tarifpartner liegen seit fast 15 Jahren im Clinch. Jetzt soll sich ein wichtiger Knoten gelöst haben. Die Ärzte haben beispielsweise darauf verzichtet, an den Dignitäten festzuhalten. Diese bestimmen heute, wie viel ein Arzt für ein und dieselbe Leistung verdient: Je aufwendiger seine Ausbildung, desto höher sein Lohn. Die geplante Revision würde also jene Differenzen bei den Ärztlöhnen angleichen, die zuletzt zu reden haben.

Gleichzeitig haben die Versicherer und Ärzte entschieden, den Referenzlohn der Ärzte von 207 000 Franken auf 229 000 Franken zu erhöhen, ihn also der Teuerung und der Lohnentwicklung anzupassen. Ärzte-Präsident Jürg Schlup betonte, dass es sich beim Referenzlohn um eine Rechnungsgrösse handle und dass es verschiedene andere Grössen gebe, welche das Einkommen eines Arztes bestimmen.

Laut dem Versicherungsverband Curafutura würde der neue Tarif vor allem Fehlanreize ausmerzen. Denn die Kosten wurden dem technischen und medizinischen Fortschritt angepasst, gleichzeitig wurden viele überflüssige Posten gestrichen. Anstatt 4800 Tarifpositionen gibt es noch 2800.

Die strittigen Punkte

Das Grundgerüst des Tarifs steht, nicht aber die Regeln, wie damit umgegangen wird. Damit sind wir bei den Streitpunkten angelangt: Curafutura will Regeln festlegen, wie Ärzte über den Tarif abrechnen sollen. Heute liegt das im Interpretationsspielraum eines Arztes. Zudem wollen die Versicherer die Zeit, die ein Arzt für seinen Patienten aufwendet, limitieren. Gegen diese Limitationen wehren sich die Ärzte aber vehement. Präsident Jürg Schlup verweist auf die Entwicklung «ambu-

lant vor stationär», die gerade den Grundversorgern viele neue Koordinationsaufgaben beschere. Durch Limitationen könnten diese nicht mehr abgegolten werden, sagt er. «Wir wehren uns gegen eine verdeckte Rationierung.» Curafutura-Direktor Pius Zängerle hält entgegen, dass es gewisse Regeln brauche. «Ziel ist es, den Patienten jene Versorgung zu ermöglichen, die sie benötigen.»

Die Streitpunkte mögen als klein erscheinen und vom vorherrschenden Optimismus noch überdeckt werden. Doch lässt sich aus heutiger Sicht nicht ausschliessen, dass die Verhandlungen daran scheitern könnten.

Der Geduldsfaden

Gleichzeitig wissen alle Beteiligten: Der Druck steigt. Denn der Bundesrat und auch Politiker wollen nicht mehr weiter zuwarten, sie versprechen sich,

über die Revision Millionen von Franken zu sparen. Eine Frist gibt es zwar nicht. Doch sei es eine Frage der Zeit, eine Frage, wie dick der Geduldsfaden des Bundesrats noch sei, bis er zum dritten Mal in den Tarif eingreife, so die einhellige Meinung.

Die letzten beiden Eingriffe haben vor allem die Ärzte nur schwer verdaut. Sie kritisieren, dass die Grundlage dafür gefehlt habe. Beispielsweise sei beim Personal 10 Prozent gekürzt worden - dies, obwohl die Löhne nach Lohnentwicklung und Teuerung eigentlich steigen sollten. Auch Curafutura ist unterdessen kritisch: Zwar habe der Verband den Eingriff unterstützt, er sei aber längst nicht mit allen Massnahmen einverstanden. Letztlich stehen die Tarifpartner sinnbildlich für das freiheitliche System, das sie erhalten wollen: Falls sie sich nicht einigen können, muss es der Staat tun.

DAS ENDE DES EINZELTARIFS?

Alle setzen auf Pauschalen

Seit sich die Versicherer in zwei Verbände aufgespalten haben, besteht eine Konkurrenz. In der Tarifarbeit, so scheint es zuweilen, arbeiten sie gar gegeneinander. Santésuisse hat sich früh aus den Verhandlungen verabschiedet, weil der Verband befürchtete, die Kosten würden mit einem neuen Tarif aus dem Ruder laufen. Und das würde wiederum die Prämienzahler stärker belasten. Santésuisse hat deshalb vor mehr als zwei Jahren damit begonnen, mit dem Verband der Chirurgen (FMCH) eigene Tarife zu erarbeiten. Konkret verfolgen sie das Ziel, über Pauschalen ab-

zurechnen. Das führe zu einer einfacheren Handhabung für alle und beziehe die Qualität gut ein, so Santésuisse. Unterdessen unterstützt nicht nur der Bundesrat Pauschalen, auch Krankenkassen des Verbands Curafutura sind daran, erste Pauschalen abzuschliessen. Allerdings kommen die Arbeiten an den Pauschalen bei Santésuisse nur sehr harzig voran. Derzeit bestehen nur gerade vier Pauschalen im Bereich der Augenheilkunde. Santésuisse gibt aber an, mit «zahlreichen» anderen Fachgesellschaften ebenfalls zu verhandeln. Doch das hiess es bereits

2016. Damals sagte Direktorin Verena Nold, die Gespräche mit den Radiologen seien weit fortgeschritten. Auch mit Viszeralchirurgen und Orthopäden suche der Verband nach Lösungen, die auf 2018 in Aussicht gestellt wurden.

Zur Anwendung kam bisher allerdings noch keine dieser Pauschalen. Bei den Kantonen gingen zwar Anträge ein. Es ist aber unklar, ob der Bundesrat oder tatsächlich die Kantone zuständig sind, um diese zuzulassen. Santésuisse gibt sich optimistisch, die Versicherer würden auf eine «zeitnahe Anwendung» hoffen. (WAN)

Güterverkehr

Lötschberg-Komitee will raschen Tunnelausbau

Das Lötschberg-Komitee drängt auf den raschen Ausbau des Basistunnels. Für mehr Effizienz im Nord-Süd-Güterverkehr müssten aber noch weitere Lücken im Ausbauprogramm geschlossen werden. Das betonten Vertreter des Komitees am Dienstag an einer Medienkonferenz in der Rohbau-Röhre. Sie wollen sich weiterhin auch für das Herzstück Basel, die Westschweizer Schlüsselprojekte und den dritten Juradurchstich einsetzen. Der Ausbau des Tunnels sei mehr als ein regionalpolitisches Projekt, betonte die Walliser CVP-Nationalrätin Viola Amherd, Geschäftsleiterin des Komitees. Der Güterverkehr auf der Nord-Süd-Achse brauche zwei voll funktionstüchtige und ausreichend ausgebaute Alpentunnels. (SDA)

Staatenlose

Kritik an der Schweizer Politik

Die Schweiz tut nach Ansicht des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlinge (UNHCR) zu wenig im Umgang mit staatenlosen Menschen. Laut einer neuen Studie hat sich die Zahl der Staatenlosen in der Schweiz in fünf Jahren um 150 Prozent auf über 600 erhöht. Das sei zwar eine relativ bescheidene Zahl, räumt das UNHCR ein. Allerdings habe sich das Problem mit der Ankunft von kurdischen und palästinensischen Flüchtlingen als Folge des Krieges in Syrien akzentuiert: Es könnten hierzulande weitere 1000 Personen betroffen sein. Bemängelt wird das Anerkennungsprozedere von Staatenlosen, es sei teilweise zu streng und nicht vereinbar mit Völkerrecht. (SDA)

Toni vom Toggenburg

Biografie Wie der St. Galler SVP-Mann Toni Brunner zum Ausnahmepolitiker avancierte.

VON SVEN ALTERMATT

Die vielleicht spannendste Frage kommt ganz am Schluss des Buches: «Wie geht es mit Toni Brunner denn jetzt weiter?» Schicken die St. Galler Stimmbürger den SVP-Nationalrat im Herbst 2019 wieder nach Bern, kann er die Legislatur als Alterspräsident eröffnen - mit 45 Jahren. Offen ist, ob Brunner für den Ständerat kandidiert. Eine Bundesratskandidatur aber schliesst er aus. «Ich kann mir ein Leben ohne Politik ganz gut vorstellen», sagt Brunner. Seinem politischen Ziehvater Christoph Blocher hat er sogar beschieden: Ganz jeden Mist möchte er ihm dann doch nicht nachmachen.

Ob Brunner die Biografie über ihn, die in diesen Tagen erscheint, als eine Art Vermächtnis verstanden haben will, ist nicht bekannt. Geschrieben hat das Buch der Journalist Beni Gafner, langjähriger Bundeshausredaktor der «Basler Zeitung». «Geschichten und Anekdoten» aus Brunners Leben verspricht der Verlag, und dieser Ankündigung wird das Buch gerecht. Wobei vieles über den 44-jährigen schon bekannt ist, in den Glückpostillen dieses Landes hat er manches über sich preisgegeben, sogar einen Liebesbrief an seine Partnerin durfte die «Schweizer Illustrierte» abdrucken.

Gafners Brunner-Buch ist die Geschichte eines Mannes, der früh realisiert hat: Wer in der Politik etwas erreichen will, muss sich auch ungezwungen privat zeigen. Wo andere eine Überhöhung des Persönlichen zum Idyll befürchten, bedient Brunner die Sehnsucht nach Authentizität. Seine Bescheidenheit wirkt nicht gekünstelt, nie anbiedernd und



1995 wird der 21-jährige Toni Brunner als jüngster Nationalrat vereidigt. KEY

noch weniger abschreckend. Als Toni vom Toggenburg muss er sich nicht erst ins Bild rücken lassen. Er ist der Toni vom Toggenburg.

Wie ein roter Faden zieht sich die Heimaterzählung durch das Buch, das reichlich bebildert ist und zu dem unter anderem der Fernsehmann Hanspeter Trütsch und der Satiriker Andreas Thiel Gastbeiträge beigesteuert haben. «Toni Brunner ist der Beweis, dass die Landschaft den Menschen prägt», schreibt Ex-Bundesrat Blocher in einem Vorwort und giesst damit das narrative Muster: die Herkunft als Kern. Seht her, könnte man Brunners Botschaft umschreiben, Pomp liegt mir fern. Er bevorzugt die Heimeligkeit seines Toggenburgs. Dort, auf seinem Hof Hundsrüden und in seiner Beiz, liegt ihm die Welt zu Füssen.

Brunner wächst oberhalb von Ebnat-Kappel auf, er ist das jüngste von fünf Geschwistern, sein Bruder Andi hat das Downsyndrom. Ihm steht er bis heute sehr nah. «Sie waren als Buben wie Zwillinge», sagt Mutter Brunner. Auch die Primarlehrerin erinnert sich an sein «ausgeprägtes soziales Bewusstsein».

Ausnahmepolitiker an der Spitze

Toni Brunners Passion ist die Politik. Als 17-Jähriger gründet er die SVP St. Gallen mit, der Groove der Parteizeitung habe ihm zugesagt. 1995 wird der Jungbauer, gerade mal 21 Jahre alt, jüngster Nationalrat aller Zeiten. Selten zuvor ist jemand derart unvermittelt auf die grosse politische Bühne getreten. An seinem ersten Tag im Bundeshaus («ich unschuldiger Bergbauernbub alleine in der grossen fremden Stadt») wird Brunner von einem Männerchor begleitet - im Fernsehen ist sein glucksendes Lachen zu hören.

Wer im Buch auch befragt wird, jeder lobt seinen Humor. Brunner, die gmögige Frohnatur: «Ich bin der Unterhaltungs-

chef in der SVP-Fraktion», so sah er seine Rolle selbst. 2008 schliesslich wird der instinktsichere Ausnahmepolitiker, mit 33 Jahren bereits ein alter Hase, richtiger Chef. Als er das SVP-Präsidium im Jahr 2015 abgibt, ist seine Partei die wählerstärkste der jüngeren Geschichte des Landes. Exakt auf Parteilinie, vertrat er den Kurs der aussenpolitischen Abschottung und der Skepsis gegenüber Eliten; ja er verkörpert ihn als bekennender Landbursche förmlich. Parteifreunde attestieren ihm einen «übermenschlichen Einsatz».

Zur Lichtgestalt erklärt

Die Buchpassagen sind von Brunner autorisiert, ausserdem öffnete er seinem Biografen Gafner das Familienalbum und liess ihn nah an seine Liebsten. Als Geschichten «from the horse's mouth» bezeichnet man solche Biografien im angelsächsischen Raum. Das Genre birgt die Gefahr, dass der Betroffene zur Lichtgestalt erklärt wird.

Bisweilen geht der Biograf in seinen Urteilen weiter, als es Brunner in den zitierten Passagen tut. In den Kapiteln zur Abwahl von Blocher aus dem Bundesrat und der letztlich daraus resultierenden Gründung der BDP konstatiert Gafner etwa: Für den früheren Bundesrat Samuel Schmid sei die Partei immer nur Mittel zum Zweck gewesen. «In erster Linie ging es ihm um sein eigenes Ego.»

Kritische Töne zu Brunner dürfen Leser nicht erwarten. Dass er sachpolitisch nie besonders aufgefallen ist, dass er sich selbst als Präsident der St. Galler SVP eher wenig für die Kantonalpolitik engagiert hat: Wer mehr darüber erfahren will, muss andere Quellen beiziehen.



Beni Gafner: «Toni Brunner». Werd & Weber Verlag; 240 Seiten; 39 Franken.